

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 132 (1853)

Artikel: Die Plünderung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Plünderung.



Zur Zeit des siebenjährigen Krieges wohnte in einem Dorfe Deutschlands der reiche Bauer Martin mit Weib und Kind, mit Knecht und Maagd und was sonst dazu gehörte, auf seinem großen Erbe, einem stattlichen Bauerngute. Aus den Fenstern des freundlichen Wohnhauses konnte man Alles hübsch überschauen, und Alles, was man sah, zeugte von ansehnlicher Wohlhabenheit.

Kein Wunder, daß es Martin nicht an Neidern fehlte. Der Eine beneidete ihn um den stattlichen Viehstand, der Andere um die üppigen Wiesen und der Dritte um das herrliche Kornfeld. Aber manchmal trifft man Menschen, die nicht nur beneiden, sondern auch gerne besitzen wollen, und zu selbigen Leuten gehörte nun gerade der nächste Nachbar Martin's, nämlich der Bauer Thoring.

Der Mann hätte im Grunde nicht nöthig gehabt, nach anderer Leute Gut begehrlieh zu sein, denn er besaß selber ein schönes Eigenthum. Indes danach fragt der Begehrlieh nicht; der läßt sich nicht genügen, der will haben, immer haben, so viel wie möglich, sogar auf Kosten der Rechtschaffenheit und des guten Gewissens. Stand Nachbar Thoring nicht

selten mit gerunzelter Stirn, die Arme breit aufgestützt, an dem Hag, der sein Gut von dem des Nachbarn schied, und schaute mit finstern Blick nach Martin's Heimwesen hinüber und manchmal murmelte er auch einzelne Worte abgebrochen vor sich hin, die gewiß keine Segenswünsche für den Nachbar Martin waren. Kummerte diesen aber das blutwenig. Er fühlte sich so sicher in seinem Besitz, mochte Nachbar Thoring grollen und Neid hegen; besser beneidet, wie beklagt, meinte er, und lächelte seelenvergnügt vor sich hin, wenn er das finster brummige Gesicht des Nachbarn über den Hag lugen sah.

Blieb es aber nicht beim Beneiden und heimlichen Begehren. Winkte eines Tages der Bauer Thoring den Nachbar Martin heran, wünschte ihm guten Tag und blickte dann nachdenklich auf die schönen weidenden Rinder.

Was giebt's? fragte Martin. Ihr habt mich doch herangewinkt, Nachbar?

Ganz recht, sagte der. Schönes Vieh, Eures!

Schweizervieh, erwiederte Martin, und lächelte heimlich über des Nachbarns Neid.

Pferde auch gut! sprach der wieder.

Ja, wackre Mecklenburger, ist jeder seine fünfzig Dublonen werth, antwortete Martin wie vorhin.

Alles brav im Stande, sagte Thoring, und setzte dann mit einem solchen wunderlichen, schier bezügelichen Nachdrucke hinzu: Wäre hart, das Alles hergeben zu müssen.

Martin stuzte und maß den Nachbar mit den Augen, der keine Miene verzog, sondern ganz ernsthaft auf des Erstern Heimwesen hinüberblickte. Ja, wiederholte er nachdrücklich, denke mir, wäre hart, das Alles zu verlieren!

Wäre hart, freilich, erwiederte Martin, steht aber gar nicht zu befürchten. Seid recht absonderlich mit Euren Worten heute, Nachbar Thoring.

Absonderlich? Sm! machte der. Ist Euch auch ein ganz absonderliches Ding das!

Was für ein Ding? fragte Martin immer gespannter. Was meint Ihr eigentlich, Nachbar?

Nun, meine, wär's hart, so ein schönes Gut mit Vieh und Wiesen und Aeckern so auf einen Schlag aufgeben zu müssen, wiederholte hartnäckig Nachbar Thoring.

Und warum aufgeben? Und wem geben? fragte Martin.

Nun, mir zum Exempel, sagte kaltblütig Thoring.

Euch? Träumt wohl, wie?

Träume nicht, bin ziemlich wach. Wißt, Nachbar, habe da ein Blättchen gefunden von Eurem und meinem Vater selig, so ein Ding, wie eine Schuldverschreibung von Eurem Vater an den meinigen, über 18,000 fl. Wunderte mich, gab erst nichts drauf, alte Geschichte von dreißig Jahren her, dachte aber nach, erinnerte mich, daß mein Vater selig dermaleinst Eurem Vater selig 18,000 fl. geborgt, weiß auch noch wozu, sprach mein Vater selig öfters davon, wollte Euer Vater selig dazumal den Acker vom Häger drüben kaufen, ist noch in Eurem Besiz, Nachbar, dachte weiter, wunderte mich, daß die Schuldverschreibung noch da sei; — hm, Nachbar, solltet doch einmal nachschauen, ob Ihr eine Quittung habt über die Rückzahlung des Kapitals, die 18,000 fl. mein' ich.

Der Bauer Martin war ein wenig blaß geworden und seine Hand zitterte so sehr, daß er sie auf's Gatter stützen mußte, um dem Nachbarn das Zittern zu verheimlichen. Ein Weilschen schwieg er und sah zu Boden. Dann sagte er ziemlich ruhig: Mag richtig sein mit der Schuldverschreibung, weiß wohl, daß mein Vater selig das Geld von Eurem Vater selig geborgt. Wird aber auch die Quittung da sein von wegen der Rückzahlung. War ein ordentlicher Mann, mein Vater selig.

Schon recht, desto besser für Euch, Nachbar, sprach Thoring kaltblütig. Sucht nach der Quittung, Nachbar! Will morgen mal wieder anfragen, ob sie sich gefunden hat. Müssen nachbarlich mit einander verfahren.

Thoring nickte und Martin ging mit schwerem Schritte in sein Haus. In der Wohnstube stand ein großer eichener Schrank mit gelben Messingschlössern, ein festes, massives Stück. Er schloß ihn auf, nahm einen ganzen Haufen alter, vergilbter Papiere heraus und las eins nach dem andern durch. Als er alle nachgesehen hatte, standen ihm große Schweißtropfen vor der Stirn und in tiefem Nachdenken stützte er den Kopf in die hohle Hand. So fand ihn nach einer Stunde noch Marie, sein braves, verständiges Weib. Auf den ersten Blick sah sie, daß irgend etwas Unordentliches sich müsse ereignet haben. Sie legte sanft ihre Hand auf die Schulter ihres Mannes und fragte: Was hast Du, Martin?

Martin blickte in die Höhe. Er sah ganz verstört aus. Eine Teufelsgeschichte, Marie, sagte er mit gepresster Stimme.

Wird so schlimm nicht sein, antwortete sie. Wer mit Gott ist, braucht auch den Bösen nicht zu fürchten. Sag' nur, was Dich bedrückt.

Martin erzählte. Marie wiegte leise den Kopf. Das ist Alles? fragte sie.

Ich meine, es sei genug! entgegnete Martin ein wenig barsch. 18,000 fl. seit 30 Jahren her, Zins auf Zins, Kriegszeiten jezt, die Güter tief im Breise, Haus und Hof, Garten und Feld, Alles wäre hin, fänden wir die Quittung nicht. Kennst ja doch den Thoring — böser Nachbar — schenkt uns nichts.

Wollen auch nichts geschenkt haben, Mann! sagte Marie. Ist aber nichts mit der Schuldforderung da! War Dein Vater selig ein genauer, sorglicher Mann, hätte von der Schuld gesprochen vor seinem Tode, hat aber nicht, ist also eitel Wind mit der Verschreibung. Suche nur, wirst die Quittung finden. Will Dir helfen.

Sie suchten und suchten, fanden aber nichts, keine Spur, nur im alten Rechnungsbuche aufgeschrieben: 18,000 fl. von Kaspar Thoring geborgt — und dann ein dicker Dintenstrich quer durch.

Da steht's! sagte Marie. Das Geld ist bezahlt, der Strich ist so gut wie eine Quittung.

Ja, für uns, aber nicht für Thoring, erwiederte Martin. Vor Gericht wird man nichts geben auf den Strich.

Weiß wohl, sprach Marie ruhig und verständig darauf, aber da der Strich hier steht, der ganz deutlich sagt,

daß Alles zurückgezahlt ist, so muß sich auch die Quittung finden. Da müßt' ich Deinen Vater, Gott hab' ihn selig, nicht gekannt haben.

Das ist wahr, rief Martin sichtlich erleichtert aus. Die Quittung muß da sein und wird sich finden. Wir wollen noch einmal suchen, Marie.

Sie suchten den Eichenschrank durch von oben bis unten, nahmen alle Schubtächer heraus, suchten alle Kommoden und Tischkasten durch, Alles, Alles bis auf's letzte Winkeltchen, aber keine Quittung. Martin zerfloß in Angstschweiß, Marie sah nachdenklich aus. Plötzlich leuchtete ihr Auge auf. „Der Kälberhof!“ sagte sie.

Was ist damit? fragte Martin.

Nun, fuhr sie fort, weist doch, dein Vater war gern drüben, sind lange nicht hingekommen, stehen noch ein paar alte Schränke und so was drin, wollen auch da sehen.

Könnte sein, ja, sagte Martin mit neuer Hoffnung. Laß uns gehen, sogleich. Sie gingen.

War der Kälberhof eine abseits vom Dorfe gelegene Hütte, mit einem großen Garten und Wiesen drum her. Martin's Vater hatte ihn gekauft, um die letzten Jahre seines Lebens darin zuzubringen, nachdem er sein Gut dem einzigen Sohne abgetreten. Hatte sich nach seinem Tode Martin wenig mehr um die Hütte und die paar Ställe darum her gekümmert. Brauchte sie nicht zu bewohnen, benutzte sie nur zum Aufbewahren seines Ueberflusses, wenn die Ernte so reich ausgefallen, daß seine Scheunen nicht ausreichten, den Segen des Himmels zu fassen. War demnach der Kälberhof ziemlich verwahrlost und vernachlässigt. Martin öffnete die hölzernen Fensterläden, schloß die Hausthür auf und trat mit seiner Frau in die Hütte. Eine drückende Luft schlug ihnen entgegen; Staub und Spinnengewebe überall. Es ist, als ob uns auch hier nichts Gutes erwarte, sagte Martin.

In der Stube, der einzigen in der Hütte, sah es wüst genug aus. Die besten Möbel und Geräthschaften waren nach dem Tode des alten Martin auf den Bauernhof hinübergeschafft worden. Jetzt befand sich nichts weiter in dem verödeten Raume, als ein alter Tisch, ein paar schadhafte Holzstühle und ein alter Wandschrank. Auf diesen ging Martin zu und durchsuchte mit Händen und Augen alle Räume desselben. Vergebens. Alte Papiere und andere werthlose Gegenstände fanden sich wohl vor, aber von der Quittung keine Spur. Rathlos blickte er seine Frau an.

Dort steht noch ein Schrank im Winkel, sagte diese,

und deutete mit der Hand auf ein alterthümliches Möbel, das die Beiden, da es vom großen Kachelofen verdeckt wurde, bisher übersehen hatten. Hastig stürzte Martin darauf zu und schloß mit zitternder Hand die Thüre auf. Leer! Sein Blick wurde trübe und trostlos.

Laß uns weiter sehen, sprach Marie; in der Kammer waren wir noch nicht.

Sie gingen in die Kammer, welche an die Stube stieß, — leer. Nichts da als die vier nackten Wände mit Spinnenweben und Staub überzogen, — ein trauriger Anblick.

Alles verloren! stieß Martin gepreßt hervor. Thoring hat recht, es ist hart, Alles verlieren zu müssen. Merk' auf, Marie, wir werden Bettler.

Nicht so rasch, Mann! entgegnete Marie. Erst laß Dir doch die Schuldverschreibung von Thoring zeigen; wer weiß, er hat Dich vielleicht nur necken wollen.

Martin schüttelte den Kopf. Thoring hatte heute Morgen gar nicht scherzhaft und neckisch ausgesehen, vielmehr sehr ernsthaft und wohl auch schadenfroh.

Ich werde sehen, erwiederte er. Komm' nur, hier haben wir doch nichts mehr zu suchen.

Schweigsam, Jedes seinen Gedanken hingegeben, kehrten die Beiden nach ihrem Gute zurück. Martin hatte eine schwere Nacht. Am andern Morgen, als er auf den Hof trat, sah er Thoring bereits seiner harrend, am Gatter behaglich die Arme aufgestemmt, wie gestern. Martin schlug schon die Augen vor ihm zu Boden.

Wie steht's mit der Quittung, Nachbar? rief Thoring ihm zu.

Martin trat zögernden Schrittes näher. Wollen nachher davon reden, sagte er beklommen; erst laßt mich die Schuldverschreibung sehen.

Thoring griff in die Tasche und zog ein altes, fleckiges Stück Papier heraus.

Da! sagte er kurz.

Martin nahm das Papier und las es zwei, drei Mal. Alles war richtig. Das war die Unterschrift seines Vaters, gar nicht zu verkennen an den ungehobelten, großen Buchstaben. Mit einem Seufzer gab er das Unglücksblatt zurück.

Hart für Euch, Nachbar, nahm Thoring das Wort. Sehr hart, Alles zu verlieren! Könnt mir aber nicht übel nehmen, wenn ich nach meinem Eigenthum verlange. Habe viele Jahre Geduld gehabt, müßt zahlen!

Kann nicht! sagte Martin. Ist die Summe zu groß, kein Geld zu haben in Kriegszeiten.

Wohl, nehme den Hof und den Acker, entgegnete Thoring; werde mit dem Richter sprechen.

Kaltblütig drehte er Martin den Rücken zu und ging davon. Eine Verwünschung, mit knirschendem Munde gesprochen, folgte ihm. Haß aber die Verwünschung dem Martin nichts. Es kam zum Prozeß. Die Schuldverschreibung war richtig; die ältesten Bauern im Dorfe erinnerten sich wohl des ganzen Handels aus der vergangenen Zeit her; eine Quittung konnte Martin nicht beibringen; nach Jahr und Tag mußte Martin von Haus und Hof. Thoring bekam Alles, die Ställe, die vollen Scheuern, die glatten Rinder, die Mecklenburger, die Schafe und Schweine, die Acker und Wiesen. Martin behielt nichts als den Kälberhof mit Zubehör, eben genug, um vor dem Bettelstabe geschützt zu sein. Er wüthete und grollte, er tobte und schalt Thoring einen niederträchtigen Betrüger; aber es nützte Alles nichts, fügen mußte er sich doch. Thoring höhnlachte nun über seinen Grimm und machte sich breit in dem neuen Eigenthum. Marie trug mit stiller Geduld das Unvermeidliche.

Gieb dich drein, sagte sie zu ihrem Manne, wenn dieser seinem Grimme Lust zu machen suchte. Entweder ist die Schuldverschreibung richtig und in Ordnung, und dann darfst Du Dich nicht beklagen; oder sie ist falsch, und dann wird die Wahrheit an's Tageslicht kommen. Der liebe Gott lenkt die Geschicke der Menschen zuweilen wunderbar.

Sie hatte gut reden. Martin hörte kaum nach ihr hin. Aber was ihre Worte nicht bewirkten, das thaten endlich Zeit und Gewohnheit. Mit der Zeit gewöhnt sich der Mensch an Alles, selbst an das Elend.

Das war im Frühjahr gewesen, als Martin sein Gut mit dem Rücken hat ansehen müssen. Im Herbst, als das braune Laub von den Zweigen fiel, tobte er schon nicht mehr; denn im Grunde war er doch ein verständiger Mann. Er fügte sich allmählig in die Umstände. Eine Kuh, ein Kalb, ein paar Schweine, etwas Federvieh, selbst ein paar Schafe konnte er vom Ertrage des kleinen, ihm gebliebenen Gütchens noch füglich erhalten. Zu hungern brauchte er nicht; aber arbeiten mußte er freilich mehr als bisher. Marie stand ihm treulich zur Seite. Sie blieb, wie sie immer gewesen war, geduldig, arbeitssam und liebreich. Wenn eine Frau nur der Liebe ihres Mannes sicher ist, so fragt sie nach nichts Wetterm. Und sie wußte, Martin liebte sie. Diese Liebe war ihr schönster Schatz. Den konnte Nachbar Thoring ihr nicht rauben.

Thoring, wie gesagt, machte sich breit in seinem neuen Eigenthum, und wenn er Martin zufällig in der Ferne erblickte, so lachte er höhnlisch vor sich hin. Nahe kommen

ließ er ihn aber nicht, lieber verschwand er im Hause, und in die Gegend des Kälberhofes kam er auch nicht, sondern mied ihn mit seltsam wunderlicher Scheu. Die Leute im Dorfe merkten's und der klugen Marie entging es auch nicht. „Das Gewissen schlägt ihn“, sagte sie zu sich selbst; „er ist ein Betrüger.“ Ihrem Manne sagte sie aber nichts von dieser Ueberzeugung; sie fürchtete, es würde sonst der kaum gefänfligte Grimm in seinem Herzen von neuem aufwachen.

So viel war gewiß, die Anwesenheit Martin's so ganz in der Nähe des Dorfes ließ Thoring zu keiner rechten Ruhe kommen. Er machte mehrere Versuche, ihn fortzuschaffen, indem er zuerst offen und dann unter der Hand den Kälberhof durch Kauf an sich zu bringen suchte. Aber Martin verkaufte nicht, und zwar auf Zureden seiner Frau. Ihm für seine Person wär's ganz recht gewesen, wenn er das Dorf verlassen und sich anderswo hätte ankaufen können; denn im Grunde war's ihm nicht angenehm, da in Armuth zu leben, wo er früher, von Allen beneidet, so wohl im Vollen gegessen. Aber die verständige Marie wußt' es ihm auszureden. Sie wollte nicht fort aus dem Dorfe; sie hoffte auf Gott, der die Wahrheit an den Tag bringen werde, und die Wahrheit, daran zweifelte sie nun einmal gar nicht, brachte ihnen das Verlorene wieder.

Thoring grübelte dagegen immer auf neue Mittel, Martin fortzuschaffen. Der Mann störte ihn, aber er konnte nicht an ihn kommen. Eine zweite Schuldverschreibung fand sich nicht und verkaufen that Martin nicht. Da fügte sich's, daß er Hoffnung faßte, seinen heimlich gehegten Wunsch doch auch erfüllt zu sehen. Und das kam so.

Bisher war das Dorf von den mannigfachen Greueln des Krieges verschont geblieben, denn es lag einige Stunden abseits von der großen Heerstraße. Eines Tages aber hatte sich doch ein Trupp leichter Reiter auf das Dorf verloren und sah Alles, was es enthielt, als gute Beute an. Kühe und Pferde wurden aus den Ställen geholt, und wer nicht gutwillig sein Eigenthum hergab, der wurde mit Schlägen dazu gezwungen. Thoring wurde ebenfalls ausgeplündert; aber er machte gute Miene zum bösen Spiele und kam mit blauem Auge davon. Die Husaren wollten schon mit ihrem Raube wieder abziehen; aber das lag nicht in Thoring's Plan. Erst mußte auch Martin noch ausgeplündert werden, dessen kleines, abgelegenes Gut der Feind bis jetzt noch nicht ausgespiirt hatte. Thoring berechnete ganz richtig, daß, wenn Martin sein Bißchen Vieh und Geld hergeben

mißte, seines Bleibens nicht länger im Dorfe sein könne. Die Noth würde ihn, so hoffte er, zum Verkauf seines Güthens zwingen, und dann, nun ja, dann blieb er gewiß nicht länger in einem Orte, wo er nichts mehr sein nennen konnte. Es war freilich ein schändlicher Verrath, auf den Thoring sann. Aber ihm war es eben nur um den Zweck zu thun, und den erreichte er durch dieses Mittel ganz gewiß.

Ein Wink von ihm genügte, den Anführer der Reiter aufmerksam zu machen. Einen Augenblick später sprengte ein Häufchen Husaren dem Kälberhof zu und ein schadenfrohes Lächeln war es, mit welchem Thoring aus seinem Fenster der unter den Hufen der Pferde aufwirbelnden Staubwolke nachschaute.

Endlich! murmelte er und rieb sich vergnügt die Hände.

Ja, endlich. Thoring ließ sich nicht träumen, welches endlich er durch seine schöne Verrätherie auf sein Haupt gelenkt hatte.

Martin und Marie, mit häuslicher Arbeit beschäftigt, hatten indeß keine Ahnung davon, daß ihr Dorf von einer Rotté plündernder Husaren überfallen worden war. Erst als die Puffschläge der Reitpferde dröhnend auf dem kleinen Hofe erschallten und die rauhen Kehlen der wilden Soldaten ein Hollah brüllten, streckte Martin neugierig seinen Kopf aus der Tenne hervor, wo er Korn gedroschen hatte, und machte große Augen, als er die fremden Männer mit den gezogenen Säbeln und den wüsten Gesichtern erblickte.

Hollah, Bauer, heraus da! schrie man ihm entgegen. Rasten und Ställe aufgemacht, geschwind, wir haben nicht viel Zeit.

Martin merkte natürlich sogleich, um was es sich handelte. Blässe und Röthe wechselten schnell auf seinem erschrockenen Antlitz und seine Hand, welche noch den Dreschflegel hielt, zitterte, man wußte nicht recht, ob aus Furcht oder vor Grimm. Aber doch wohl das letztere, denn rasch entschlossen, packte er den Dreschflegel fester, trat mit zwei Schritten vor die Thür seiner Hütte und sagte mit fester Stimme: Geht, Leute, geht! Ich bin ein armer Mann, Geld hab' ich nicht, und mein Bißchen Vieh, meinen einzigen und letzten Reichtum, werdet Ihr mir nicht nehmen wollen.

Unfönn, Bauer! schrie Einer von den Husaren zurück. Was kümmert's uns, ob Du arm bist oder reich! Wir sind in Feindesland; also heraus mit den blauen Thälern und aufgemacht die Ställe! Geschwind, oder die Klinge meines Säbels schmettert über Deinem Schädel! Versucht's, entgegnete Martin tropig; gütwillig laß'

ich Euch nicht hinein, und eh' Eure Säbel an mich kommen, sollt Ihr meinen Dreschflegel fühlen!

Ein wilder Fluch, ein grimmiges Hohngelächter war die Antwort. Die Reiter spornten ihre Rosse auf Martin, ihre Säbel blühten über seinem Haupte. Aber er stand fest. Sein Dreschflegel flog saufend durch die Luft; ein getroffenes Pferd bäumte hoch auf und sprengte mit seinem Reiter davon. Die Andern brüllten vor Wuth; im Nu war Martin niedergedrungen, und nur sein treues Weib, das sich mit grellem Schreckensschrei plötzlich zwischen ihn und die Reiter warf, rettete ihn von dem augenblicklichen Tode. Er raffte sich auf, ergriff sein Weib am Arme, zerrte es mit sich fort in die Hütte und schlug dröhnend die Thür hinter sich ins Schloß.

Verdammtter Bauer! Halunke! das sollst Du bezahlen! schrieen die Reiter hinterher.

Im Nu war die Hälfte von ihnen aus den Sätteln, mit ihren Säbeln und Fußtritten sprengten sie die morsche Thür, die nur geringen Widerstand leisten konnte. Wild; mit zornglühenden Gesichtern drangen sie in die Hütte.

Martin warf sich vergebens ihnen entgegen. Er wurde niedergedrungen, mit Füßen getreten, die Säbel zischten auf ihn herab. Ein flacher Hieb über den Kopf betäubte — Marie schrie laut auf, warf sich den wüthenden Soldaten zu Füßen und flehte mit gerungenen Händen um Erbarmen. Nehmt Alles, Alles! rief sie aus, nur sein Leben schont!

Selbst die entmenschten Herzen der wilden Krieger wurden gerührt durch den Jammer des armen Weibes. Sie ließen ab von ihrem Opfer und brachen in die Stube ein. Die verschlossenen Schränke wurden mit Säbelhieben geöffnet; das morsche Holz flog in tausend Trümmern auseinander; kein Stuhl, kein Tisch, keines von den ärmlichen Möbeln wurde verschont. Aber sie fanden nur wenig, was ihre Habgier befriedigte. Wild fluchend verließen sie die Hütte, die sie in wenigen Minuten in eine wüste Trümmerstätte verwandelt hatten, und kehrten auf den Hof zurück. Martin war verschwunden. Marie hatte den Ohnmächtigen in einem dunkeln Verschlage vor der Wuth der Plünderer verborgen. Jetzt flog sie wehklagend draußen auf dem Hofe hin und her, und mit ihr Wilhelm, ihr kleiner Knabe, der sich voll Angst und Furcht an die Kleider der Mutter klammerte und sein Klaggeschrei mit dem ihrigen vermischte. Eine Szene voller Schrecken und Verwirrung. Die Gänse, die Schweine, die Hühner rannten und flatterten freischend und grunzend über den kleinen Hof und suchten das Weite. Die einzige Ruh mit dem Kälbchen wurde

eben von den fluchenden Husaren, die den Stall erbrochen hatten, fortgetrieben. Kläglich brüllend schritt sie dahin. Die Husaren, wieder hoch zu Pferde, achteten wenig auf ihr Sträuben und jagten sie mit Säbelschlägen vorwärts. Vergebens bat Marie um Erbarmen. Ihre flehenden Worte verhallten im Winde, wie das zornige Gebell des treuen Hundes, der die stampfenden Pferde in die Beine biß.

Vorwärts, vorwärts! schrieen die Husaren, und da jagten sie hin, mit Kuh und Kalb, mit Wäsche und Kleidern, mit Gänsen und Hühnern, mit Allem, was sie in der Geschwindigkeit hatten aufraffen können. Trostlos schaute die arme Marie hinter den Räubern her.

Ein dumpfer Ruf ihres Mannes aus dem Verschlage im Hause weckte sie aus ihrer Erstarrung. Sie eilte in die Hütte und öffnete die verschlossene Thür. Martin schwankte ihr entgegen, ein wenig bleich noch und betäubt, sonst aber heil an Kopf und Gliedern.

Gott sei Dank! rief Marie und fiel ihrem Manne um den Hals, Du wenigstens bist gerettet!

Sind sie fort, die Schurken, die Räuber? fragte Martin mit dumpfem Grolle. O, warum konnte ich sie nicht Alle niederschlagen! Nicht wahr, arme Marie, sie haben uns Alles geraubt?

Alles, oder doch fast Alles! erwiderte Marie schuchzend. Und was sie nicht mitnehmen konnten, das haben sie zerschlagen und zertrümmert. Komm' sieh selbst!

Sie gingen in die Stube und ihre Augen blickten trostlos auf die Greuel der Verwüstung. Kein Stück war ganz geblieben; Alles lag gräulich durcheinander.

Traurig, traurig! murmelte Martin gänzlich niedergeschlagen. Das Unglück verfolgt uns, wir sind verloren! Barmherziger Gott, was haben wir verbrochen, daß deine Hand so schwer auf unserm Haupte lastet?

Murre nicht, lieber Mann, murre nicht wider Gott, entgegnete Marie still weinend. Klagen magst Du, nur nicht Dich auflehnen gegen den Höchsten. Ach, wohl ist

hart, was uns getroffen; aber nur Muth, Gott hilft Denen, die zerschlagenes Gemüth haben, und so wird er auch uns helfen über alles Elend hinaus.

Martin schüttelte den Kopf und blickte düster auf den mit Trümmern besäeten Boden nieder. Aber plötzlich — warum flammte sein Auge auf? Warum entrang sich ein jäher Schrei seiner Brust? Warum stürzte er, wie ein Tiger auf seine Beute, auf ein Stück altes, beschriebenes Papier zu, das am Boden lag? — Herr Jesus! fauchzte er auf, Marie, Du hast recht! Gott hilft Denen, die zerschlagenes Gemüth haben. Sieh doch, sieh doch, Die Quittung des alten Thoring! Heiland der Welt!

Marie schaute und staunte, dann ein lauter Jubelruf auch aus ihrem Munde und Thränen der Freude, die von ihren Wangen strömten. Das ist Gottes Finger! rief sie laut. Irgend ein verborgenes Schubfach gewiß in einem der Schränke und die Husaren mußten kommen, um es mit ihren Säbeln zu sprengen. Mann, lieber Mann, sieh, wie wunderbar Gott die Geschehnisse der Menschen lenkt! Was ihnen ein großes Unglück dünkt, Er wendet es zum Heile! Freue Dich, Martin, freue Dich! Ach, ich wußt' es ja wohl: Recht mußte Recht bleiben, und siehe, mein Glaube hat mich nicht betrogen!

Die Freude war groß und vergessen waren Ruh und Kalb, Gänse und Hühner und alle Verluste. Martin und seine Frau segneten die Plünderung, die ihnen den alten Wohlstand wieder bescherte, und nicht lange, nur wenige Wochen dauerte es, so saßen sie wieder in ihrem Erbe und rechtmäßigen Eigenthume. Nachbar Thoring aber? Manchen heimlichen Fluch und manche wilde Verwünschung stieß er aus, daß er die Husaren zur Plünderung nach dem Rälberhofe geschickt und so durch die eigene Hinterlist und Untreue die Wahrheit an den Tag gebracht hatte. Martin sah ihn nicht mehr hohnlächelnd über das Gatter in seinen Hof hineinlugen. Thoring hielt sich weislich fern und dachte grimmig und grollend über den alten Spruch nach: Unrecht Gut gedeihet nicht.

Geschichte von einem Schwan und einem Reh.



Als ein merkwürdiges Beispiel von geistiger Entwicklung hinsichtlich der Mutterliebe unter den Thieren erzählte ein junger Mann, welcher die Naturwissenschaften zu seinem Studium gewählt hat, Folgendes: Ein altes und ein junges Reh befanden sich am Ufer eines Sees in einem geschlossenen Park. Das junge Thierchen geht in das Wasser; da schießt ein Schwan herbei, überfällt und